



Bild links: Hier, mitten in Lahore, wurde der Großteil der 35 Studioalben des pakistanischen Sachal Studios Orchestra aufgenommen.

Bild rechts: Früher hat der Cellist Gullam Film-musik gemacht, heute spielt er Dave Brubecks „Take Five“.

TEXT – MARION BACHER
FOTOS – JULIA JANDL

Take Sixty

Sechzig Musiker, die nicht mehr die Jüngsten sind. Garota de Ipanema und andere Coverhits, die auch schon ein paar Jahre auf dem Buckel haben. Millionen verkaufter CDs und Downloads – heute. Was treibt mit allen Wassern gewaschene pakistanische Musiker dazu, mit Celli, Sitars und Tablas den Fusion-Jazz zu suchen? Die Antwort ist: Dave Brubeck.

J A Z Z

IRGENDWO MUSS ES JA SEIN. In einer dieser löchrigen, holprigen Seitenstraßen, irgendwo zwischen den Baustellen, Autos und Rikschas, aber noch finden wir es nicht. Vor uns stapeln sich Stände mit Auspuffen, Keilriemen und Kupplungen, Scheibenwischern und Vergasern. Wir kommen schwer weiter. Und wenn jemand rhythmisch auf Blech trommelt, dann ist das lange noch kein Hinweis, der uns ans Ziel führt. Auch nicht, wenn viele Männer wie ein Chor vorm Dirigenten vor einem Hauseingang stehen. Weil die zwar verzückt die Hände über dem Kopf zusammenschlagen – nur halt wegen, ja, Cricket.

Ein Tonstudio zu finden, das wissen wir jetzt, ist nicht so einfach. Klar, man weiß ungefähr, wie das von innen aussieht: die Glaswand, die Mikros, das Mischpult. Aber von außen? Ein Tonstudio zu finden, das wissen wir jetzt, ist bestimmt nirgends einfach, aber schon gar nicht in Lahore. Und noch schwieriger wird es, wenn es sich dabei um eines handelt, in dem vor allem Fusion-Jazz eingespielt wird.

Richtig: Fusion. Richtig: In Lahore. Jazzklassiker vermischt mit traditionellen Melodien und Instrumenten in der zweitgrößten Stadt Pakistans, der Hauptstadt des Punjab, nur einen Katzensprung vor der indischen Grenze. Punjab – das wissen wir, weil wir schon mal zu Punjabi MC getanzt haben, auch wenn dieser eigentlich Engländer ist –



ist zwar reich an Musik, aber eher nicht so reich an Jazz. Das wissen wir, seit wir uns hier im Kleinjeep durch die Straßen quälen. Ecken, an denen das, was wir Jazz nennen, vor sich hin improvisiert wird, sind in dieser Stadt so schwer zu finden wie Tonstudios. Aber wenn man beides dann mal gefunden hat, den Jazz und das Tonstudio, dann hat man eine der momentan erfolgreichsten Combos der Welt vor sich. Dann hat man es mit Musikern zu tun, die Nummer-1-Hits landeten, deren Album sich Tausende Male verkaufte, deren Auftritte bejubelt werden: mit Stars eben.

Nur, dass diese Stars zwar in der Londoner Queen Elizabeth Hall spielten, man ihre CDs aber in Lahore quasi nachgeschmissen bekommt.

EIN KLEINES SCHILD AM EINGANG, EIN PAAR BREITKREMPIGE STUFEN, blickdichte Glastüren. In der mit Teppichen ausgelegten Vorhalle riecht es noch ganz neu. So, das wissen wir jetzt, riecht also ein zwei Millionen Dollar teures Tonstudio, das in einem Land steht, in dem der durchschnittliche Arbeiter für diese Summe zirka 2.000 Jahre arbeiten müsste. So riecht also ein Tonstudio für Musiker, die in Großbritannien und den USA zu Stars geworden, in ihrer Heimat aber fast vergessen sind: für das Sachal Studios Orchestra.

Das Orchester, das fällt uns jetzt, nachdem wir die Musiker und das Studio endlich gefunden haben, wieder ein, ist nach dem Sufi-Dichter Sachal, der „Wahrhaftige“, benannt und seine Musiker sehen ein bisschen so aus, wie man sich die Wahrhaftigkeit im Osten gerne vorstellt, wenn man aus dem Westen kommt: Sie sind relativ alt. Der Cellist Gullam zum Beispiel, der seine knöchernen Finger gerade im Aufnahme-raum aufwärmt. Seine Haarspitzen sind mit Henna rot getönt, der Bart ist weiß. Immer mehr vertieft er sich gerade ins Einspielen.

Gullam ist einer der 60 Musiker des Orchesters, lauter Männer, und bis vor wenigen Jahren betrieb er noch ein kleines Geschäft mit allerlei Sammelurium. Musste er, denn von der Musik alleine konnte er nicht mehr leben.



Manche seiner Kollegen schlugen sich als Gemüsehändler durch, viele arbeiteten bei der Polizei. Doch dann kam Sachal, dann kam vor allem „Take Five“, der Jazzklassiker von Paul Desmond, den der kürzlich verstorbene Dave Brubeck unsterblich werden ließ – und weil „Take Five“ mit der Sachal-Paki-Note ganz schön neu und aufregend und erfolgreich war, änderte sich alles. Wieder einmal.

Denn eigentlich war Gullams Zeit und die seiner Sachal-Kollegen vorbei. Ihre größten Erfolge hatten die Musiker in den 60er und 70er Jahren, und ihre größten Erfolge hörte man, aber man sah sie nicht. Denn die meisten der Musiker spielten im Studio ein, was dann für die Romantik oder den Horror sorgte – in Filmen. Damals nannte man Lahore noch „Lollywood“. Hier befand sich die drittgrößte Filmindustrie weltweit, jährlich wurden um die 300 Filmproduktionen vertont. Als 1977 die Bildung einer demokratischen Regierung scheiterte und sich der Islamist

Zia ul-Haq an die Macht putschte, war es das dann aber für den Film und die Musik, zumindest, wenn sie westlichen Anstrichs waren. Bombendrohungen richteten sich nicht nur gegen Kirchen und schiitische Moscheen, sondern auch gegen Kassettenläden, Studios, Konzertsäle. Platten und Videos wurden öffentlich verbrannt. Seither hat Pakistan einige Machtwechsel gesehen, die Stimmung ist wieder lockerer geworden. Im Fernsehen läuft der Sufi-Rock der pakistanischen Band Junoon neben indischen Bollywood-Soaps und Shows mit Transvestiten als Moderatoren. Pakistan ist heute bunt und schrill und nicht weniger musikvernarrt als sein Nachbar Indien. Nur, dass sich die Musiker hier aufgrund der radikalislamischen Einflüsse schwerer tun.

EINER, DER ES IHNEN LEICHTER MACHEN WILL, ist Izzat Madjid. „Es geht mir nicht nur darum, das zu machen, was ich liebe, sondern auch dar-

Zwischen Mozart und Sufi: Wer für das Sachal Studios Orchestra arbeitet, muss westliche und östliche Musik verstehen.



Der Mäzen Izzat Madjid erfüllt sich mit dem Orchester seinen Jugendtraum.

toren an. Für die Musiker dennoch ein guter Zeitpunkt, eine Pause zu machen.

Sie wechseln den Raum, haben statt der Instrumente jetzt Kippen zwischen den Fingern. Damenbesuch sind die Altherren noch nicht so gewohnt, Fragen über jene Zeit, die sie an den Rand ihres Existenzminimums drängte, weichen sie aus. „Nachdem die Filmindustrie verschwand, habe ich versucht, mit Solo-Konzerten zu überleben“, erzählt der Tabla-Spieler Ballu Khan schließlich doch. Auf den hinduistischen Trommeln ist er sogar in Pakistan eine große Nummer. „Das Sachal Orchestra war für mich die Rettung, denn was die herkömmliche Bildung anbelangt, bin ich ein Analphabet“, sagt er. „Aber als Musiker habe ich mindestens einen Doktor.“

Am Ende des großen Holztisches, um den sich die Musiker breitgemacht haben, sitzt Riaz Hussain. Über seine weiße, weite Hose trägt er trotz sommerlicher Temperaturen einen Wollpullover und einen Schal. 50 Jahre hat er Violine gespielt, bis er gefragt wurde, Dirigent für Sachal zu werden. Und das sei nicht einfach gewesen, sagt er. „Unsere Musik basiert auf Melodie, das westliche Konzept zum Großteil auf Harmonie. Da musste ich erst mal beide Konzepte erspüren und verstehen und dann zusammenführen.“ Da kommt dann beispielsweise mit Hilfe der indischen Sitar der Bossa-Nova-Klassiker Desafinado aus den Boxen und im nächsten Song entführen die Tabla-Spieler das brasilianische Mädchen von Ipanema nach Lahore.

Fast alle Musiker scheinen die 50 hinter sich gelassen zu haben. Sie genießen ihre Musik; wenn sie über sie sprechen, wirken sie jünger. Über tatsächlichen Musikernachwuchs und eine breite Förderung redet aber niemand. Auch nicht Izzat Madjid. „So etwas funktioniert einfach nicht, wenn es nur einer macht“, sagt er. Und meint damit, dass er sich nicht als Wohltäter versteht. Sondern als jemand, dem es einfach nur um die Musik geht.

um, ein kulturelles Erbe zu fördern, zu erhalten“, sagt er. Mit überschlagenen Beinen sitzt der knapp 60-Jährige im Regieraum des Tonstudios. Aus seinem Sachal Orchestra-Becher dampft Grüntee. Schwere Edelsteinringe kleben an seinen Fingern. Er sitzt und spricht entspannt, er hat das alles ermöglicht: das Tonstudio, das Orchester, Take Five, die Hitparade. Madjid hat seine Millionen in der Finanz- und Ölbranche gemacht und bis vor kurzem noch eine Investmentfirma in London geführt. Nichts an seiner Art und Weise, wie er mit Menschen umgeht, verrät, womit er sein „Roti“, sein „Brot“, verdient, das er jetzt in Musik investiert.

In die Interpreten, die jetzt nach und nach in den Aufnahmeraum kommen. Unter einem Pop-Art-Mozart-Poster nimmt der Pianist Platz, ein Flötenspieler gesellt sich neben Gullam, dem Cellisten, zwei Percussionisten sinken auf den Teppichboden und trommeln mit ihren Fingerspitzen los. Hier und jetzt kommen bei dem Trupp älterer Herren ein paar Sachen zusammen: Jazzige Sufi-Klänge, indisch-pakistanische Poetik, mit Sitar und Cello gezupfter Bossa Nova – und Izzat Madjid gefällt, was er hört, gefällt, was er da sieht, und das, was er da sieht – daran hat Dave Brubeck Schuld.

„Der Grundstein von Sachal wurde gelegt, als ich Brubeck als Achtjäh-

riger zum ersten Mal hier in Lahore hörte“, sagt Madjid. „Damals waren die Botschaften noch keine Festungen und die Amerikaner luden immer wieder Jazzgrößen nach Pakistan ein.“ Knapp 50 Jahre später war es dann umgekehrt Dave Brubeck, der begeistert war über das, was er zwar nicht in, aber aus Lahore zu hören bekam: die Neuinterpretation seines „Take Five“. Sie ist, so sagt er zumindest, Madjids Kopf höchstselbst entsprungen. 50 Violonisten streichen in der Sachal-Version den Takt. Andere mögen ihre Modelleisenbahn im Keller haben, der pakistanische Millionär mit Wohlstandsbauch und weißem, korrekt gestutztem Schnurrbart wollte Dave Brubeck in der Paki-Version und Neuinterpretationen traditioneller Melodien hören und hat dafür alteingesessene pakistanische Musiker zusammengetrommelt.

35 ALBEN HAT DAS ORCHESTER IM LETZTEN HALBEN JAHRZEHNT auf den Markt gebracht. Manche Alben wurden sogar im renommierten Londoner Abbey Road Studio gemastert. Und eine Art pakistanisches Abbey Road Studio war Madjid auch vorgeschwebt, als er im Jahr 2000 begann, mitten in Lahore das Studio zu bauen. Wo es jetzt plötzlich dunkel wird. Stromausfälle gehören in Pakistan zum Alltag. Niemanden hier regt das auf, gleich springen die Genera-



24.000m² Kunst
wiegen exakt
4 Gramm.

365 TAGE UM NUR € 65,-
FÜR LEOPOLD MUSEUM UND MUMOK

LEOPOLD MUSEUM mumok

+ freier Eintritt zu allen Ausstellungen
+ Einladungen zu allen Vernissagen

Exklusiv erhältlich im MQ Point im Haupteingang des MuseumsQuartier
Information: www.mqw.at, mqpoint@mqw.at, 0820/600 600

EDLER TROPFEN

Bekannt für seine Design-Affinität präsentiert sich BOMBAY SAPPHIRE in stilvoller Ausstattung und ist diesen Winter in einer, in edlem Blau gehaltenen, BOMBAY Tonic Geschenkbox inkl. Glas erhältlich. So lässt sich ein köstlicher BOMBAY Tonic oder BOMBAY Tom Collins besonders genießen. BOMBAY SAPPHIRE basiert auf einem geheimen Rezept aus dem Jahre 1761 und wird durch ein spezielles Dampfinfusionsverfahren hergestellt. Er beinhaltet zehn behutsam handverlesene, exklusive pflanzliche Zutaten wie etwa Kubebenpfeffer der Insel Java und Paradieskörner aus Westafrika. Diese verleihen ihm seinen komplexen, exotischen Geschmack. Perfekt für stilvolle Genießer!

Wir verlosen 2 BOMBAY SAPPHIRE Packages.

Wenn du eines der 2 Packages ergattern willst, schicke einfach bis 20. Jänner eine E-mail an redaktion@fleischmagazin.at.

